bildungen, die eine Impf-Tuberkulose des Bauchfelles beim Meerschweinchen darstellen, welche letztere durch Impfung mit minimalen Mengen von Milch einer perlsüchtigen Kuh hervorgerufen wurde. Bei seinen diesbezüglichen Versuchen ist Bollinger zu dem Schlusse gekommen, daß nur Milch von in hohem Grade perlsüchtigen Kühen für den Genuß gefährlich sei und daß durch gewöhnliches Kochen die in der Milch perlsüchtiger Kühe enthaltenen Spaltpilze zerstört werden. Eben weil aber die Perlsucht der Kühe bei Lebzeiten der Thiere in der Regel nicht erkannt wird und man daher nicht zu beurtheilen vermag, ob und welches Quantum des Tuberkelgiftes (Schwindsucht des Menschen und Perlsucht des Rindviehs sind, wie Koch nachgewiesen hat, identisch) in der Milch enthalten ist, ist von dem Genusse ungekochter Milch, wie solche z. B. als frisch von der Kuh zu gebrauchendes diätetisches Mittel von vielen Aerzten empfohlen wird, unter allen Umständen abzurathen. Die Identität zwischen Tuberkulose und Perlsucht; wurde auch von Bollinger dadurch nachgewiesen, daß er durch Aufimpfung von Tuberkelmasse auf gesunde Kälber künstlich Perlsucht erzeugte.

○ Die griechische Schwammfischerei hat sich während der letzten zwei Jahre stark entwickelt und gegenwärtig sind 723 Boote, von denen 183 mit Taucherglocken versehen sind, damit beschäftigt. Die Fischerei-Saison beginnt im April und endigt im August. Die mit Taucherglocken versehenen Boote dehnen ihre Operationen bis Tunis und Tripolis aus, während die übrigen nicht über die Küste von Griechenland und Kreta hinausgehen. Der Werth der in der verflossenen Saison gewonnenen Schwämme wird auf ca. 2 Millionen Mark veranschlagt.

* Der 300. Gedächtnißtag der ersten Hexenverbrennung in Wien. Am Donnerstag den 27. Sept. waren es gerade 300 Jahre, daß die erste Hexenverbrennung in Wien vor sich ging, welche übrigens, obwohl es bis in die Regierungszeit Maria Theresia's hinein an Hexenprozessen nicht fehlte, die einzige Prozedur dieser Art in Wien geblieben ist. Am 27. Sept. 1583 wurde auf der für Verbrennungen auf dem Scheiterhaufen bestimmten Gänseweide in Erdberg (wo heute die Häuser Nr. 1 bis 10 der Weißgerberlände stehen) eine 70 Jahre alte Greisin Namens Elisabeth Pleinacher aus Mank in Oberösterreich als Hexe verbrannt. Die Unglückliche war angeschuldigt, ihrer Enkelin Anna Schluetterbauer die Fallsucht angezaubert zu haben. Der damalige Stadtrichter, Oswald Huettendorfer, war redlich bemüht, das Unsinnige einer solchen Anklage darzuthun. Allein die Geistlichkeit wußte höheren Orts den Befehl zu erwirken, daß die Greisin der Folter unterworfen werden solle. Unter den Qualen dieser hochnothpeinlichen Prozedur gestand die Unglückliche ein, daß sie nicht blos ihre Enkelin verhext, mit dem Teufel Umgang gehabt und ihre eigenen Kinder vergiftet, sondern auch in den letzten 50 Jahren das Wetter gemacht habe. Auf Grund dieses von der Folter erpreßten widersinnigen Geständnisses wurde die Pleinacher am genannten Tage nach der Gänseweide geschleift und dort auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Dies blieb, wie schon gesagt, die einzige Hexenverbrennung in Wien. Die Hexenprozesse fanden aber erst unter der Kaiserin Maria Theresia ihr Ende, welche in der bezüglichen Verordnung hervorhob, daß „bisher kein wahrer Zauberer, Hexenmeister oder Hexe entdeckt wurden, sondern diese Prozesse allemal auf eine boshafte Betrügerei oder Dummheit, Wahnwitz des Inquisiten u. s. w. hinausgelossen seien."

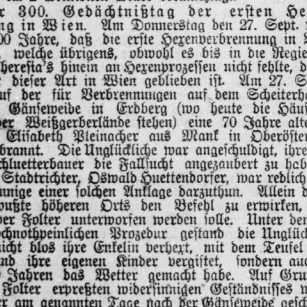
Schach.

Redigirt von S. Tarrasch.

Aufgabe Nr. 23.

Von M. Leyrettel.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt in 2 Zügen mat.

Partie Nr. 24.

Gespielt auf dem Nürnberger Schachkongreß.

Weiß: Schottländer. Schwarz: Schallopp.

Schottische Partie.

1.	e2 — e4	e7 — e5
2.	Sg1 — f3	Sb8 — c6
3.	d2 — d4	e5 — d4:
4.	Sf3 — d4:	Lf8 — c5 Sicherer als Dd8 — h4, worauf Weiß zwar einen Bauer verliert, aber als Aequivalent dafür eine sehr gute Entwickelung bekommt. (4. . . . . Dh4 5. Sb5 Lb4+ 6. Ld2! De4+
7.	Le2 Kd8 8. 0 — 0 Ld2:	9. Sd2: oder Dd2:)
5.	Lc1 — e3	Dd8 — f6
6.	c2 — c3	Sg8 — e7
7.	Dd1 — d2	Dieser Zug, welcher von Louis Paulsen herrührt, bildet vielleicht die beste Fortsetzung. Zunächst droht Sd4 — b5.
7.	. . . .	a7 — a6
8.	f2 — f4	d7 — d5!

Auf d7 — d6 bekommt Weiß durch sein starkes Centrum ein weit überlegenes Spiel.

9.	e4 — e5	Df6 — h6 Der natürlich aussehende Zug Dg6 wäre eine Fehler wegen f4 — f5! (10. . . . . Lf5: 11. Sf5: Sf5: 12. Le5:)

Jetzt aber würde auf 10. f5 Dh4+ 11. g3 De4 nebst De5: zum Vortheil für Schwarz folgen.

10.	Lf1 — d3	Le5 — d4: Dieser Abtausch ist für die beabsichtigte Entwickelung des Läufers nach f5 nothwendig.
11.	c3 — d4:	Le8 — f5
12.	0 — 0	0 — 0
13.	Sb1 — a3!	Ein sehr guter Zug. Der Springer gelangt von hier aus über c2 — e1 — f3 auf günstigere Felder, als er von c3 aus erreichen könnte.
13.	. . . .	Dh6 — g6
14.	Tf1 — d1	Der Führer der weißen Partei bethätigt in dieser Partie wieder seinen ausgezeichneten Positionsblick. Weit schwächer wäre Ta1 — d1, der Damenthurm hat vielmehr die c-Linie zu besetzen.
14.	. . . .	Ta8 — d8 Schwarz hätte sich hier wohl besser auf d3 die Damen getauscht.
15.	Sa3 — c2	Tf8 — e8
16.	Ta1 — c1	h7 — h5
17.	Sc2 — e1	Td8 — d7
18.	a2 — a3	Sc6 — d8
19.	Se1 — f3	Lf5 — d3:
20.	Dd2 — d3:	Se7 — f5
21.	Te1 — e3	Sd8 — e6! Droht e7 — e5 (de d5 — d4).
22.	b2 — b4	h5 — h4
23.	Sf3 — g5	Dg6 — h5 Schwarz beabsichtigt Sfd4: Ld4: Sf4: nebst Dg5:
24.	Td1 — f1	Se6 — g5:
25.	f4 — g5:	Sf5 — e3:
26.	Dd3 — e3:	Te8 — c6
27.	Te3 — e1	Te6 — g6
28.	Tf1 — f5	Dh5 — g4 Um den Thurm von e1 abzulenken und selbst die e-Linie zu besetzen.
29.	Te1 — f1	Tg6 — e6
30.	De3 — f2	Dg4 — h5
31.	h2 — h3	Td7 — e7
32.	Kg1 — h2	Te6 — e3
33.	e5 — e6!	Der Einleitungszug einer sehr schönen und weitberechneten Kombination.
33.	. . . .	f7 — e6:? Weit besser wäre Te6:, worauf sich Weiß mit Remis begnügen müßte.

(34. Tf7: Dg5: 35. Tf8+ Kh7 36. Df7 Th3+! 37. gh Dg3+ ꝛc.)

34.	Tf5 — f8+	Kg8 — h7
35.	Df2 — d2!	Te3 — g3
36.	Dd2 — e2+	g7 — g6
37.	De2 — f2	Auf diesen sehr feinen Zug ist Schwarz rettungslos verloren.
38.	. . . .	Dh5 — g5:

Weiß kündigt Mat in drei Zügen an. (38. Df7+! Tf7: 39. Tf1 — f7+ Kh6 40. Th8+.) Ein sehr origineller Schluß!

Auflösung der Aufgabe Nr. 21.

1.	Db2 — b7	Sd6 — b7:
2.	g3 — g4+.	
	A.	
1.	. . . . .	Le8 — b7:
2.	Le4 — e6+	
	B.	
1.	. . . . .	Le7 — f8:
2.	Db7 — h7+	
	C.	
1.	. . . . .	Te6 beliebig.
2.	Db7 — d5+.	
	D.	
1.	. . . . .	Le8 — d7
2.	Dd7 — d7+	

Richtig angegeben von cand. phil. F. B. in Mücheln, L. in Quedlinburg, H. Richter in Halle, L. Ehrenberg in Halle, Alter in L. Naumburg, W. W. in Trotha, Eugen K. in Torgau, E. Hoffmann in Eilenburg, E. N. in Wettin, R. Henke in Radegast, F. E. Wegwitz in Werlitzsch, K. W. Winkler in Reudnitz, Koch in Halle und K. Eichenherr in Mannheim.

Korrespondenz.

Dr. W. in Eilenburg. Wir bitten um Einsendung der Lösung Ihrer Aufgabe.

K. W. W. in Reudnitz. Ihre Aufgabe ist korrekt und wird veröffentlicht werden.

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: Dr. A. Borst in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

(Der Bote für das Saalthal.)

№ 39. Halle a. d. S. 29. September 1883.

Inhalt: Bücher haben auch ihre Schicksale. — Aus dem Waldleben. Eine Patrouille auf Holzdiebe. — Wetterbriefe aus Hamburg. — Alltägliches Leben der Papuas. Von N. v. Miklucho-Maclay. — Jedermann sieht es, jeder kennt es, aber —. — Literatur und Kunst. — Mannichfaltiges. — Schach.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

χ Bücher haben auch ihre Schicksale.

Ximenes, Kardinal, Primas und Reichskanzler von Spanien, Eroberer von Nordafrika und Stifter der berühmten Universität von Alcala, machte es sich zur Aufgabe seines Alters, eine Polyglotte der heil. Schrift auf seine Kosten herzustellen. Er wollte die ältesten Handschriften des A. und N. Testaments sammeln und abdrucken lassen, um auf diese Weise einen richtigen Text herzustellen. Als Kardinal und Staatsminister ward es ihm möglich, daß der Papst und alle Bibliotheken Europas gestatteten, Abschriften von den ältesten Handschriften zu nehmen, und in Spanien, wo seit den Römerzeiten Juden lebten und Gelehrtenschulen besaßen, fand man uralte Handschriften der alttestamentlichen Bücher. Zur Benutzung und Bearbeitung dieser seltenen Bücherschätze setzte Ximenes eine Kommission von neun Gelehrten ein, welche am Tage Handschriften studirten und am Abend sich bedenkliche Stellen zur Berathung mittheilten, wobei Ximenes gern zugegen war, obschon es dem Kardinal und Primas an wissenschaftlicher Bildung fehlte.

Nach 13 Jahren war das Werk druckreif und ward nach 2 Jahren (1517) fertig. Weil es in Spanien an Druckereien fehlte und man hebräische Lettern nicht besaß, so ließ Ximenes Drucker aus Deutschland kommen und Lettern in seiner Schriftgießerei zu Alcala herstellen. Sein Werk füllte 6 Foliobände, von denen vier das A. T. hebräisch, chaldäisch, griechisch und lateinisch, einer das N. T. griechisch mit der lateinischen Uebersetzung des Hieronymus, und der letzte ein hebräisches und chaldäisches Wörterbuch enthielten. Wenige Monate vor seinem Tode erhielt Ximenes den letzten Druckbogen und dankte Gott, daß er die Vollendung seines frommen Unternehmens erlebt habe.

Thörichter Weise ließ Ximenes nur 600 Exemplare im Preise von 6½ Dukaten abziehen. Inzwischen gingen viele der benutzten Handschriften verloren, wodurch der Werth der Polyglotte stieg. Da kam denn 1784 der deutsche Gelehrte Moldenhauer nach Spanien, um die Polyglotte zu seinen Studien zu benutzen, die sonst nirgends aufzutreiben war, erfuhr aber zu seinem Entsetzen, daß der spanische Bibliothekar das Buch als unnützes Papier an einen Raketenmacher verkauft habe, der es zu Hülsen für seine Raketen verwendete und dabei ein unersetzliches, wichtiges Werk buchstäblich verpuffte.

*

Als im Jahre 1762 Mac Pherson, ein geborener Hochschotte und Kandidat der Theologie, die Gedichte des alten Barden Ossian in englischer Uebersetzung herausgab, machte dies Buch nicht nur in England großes Aufsehen, sondern es ward in ganz Europa mit Begeisterung aufgenommen und übersetzt. Man freute sich, endlich die Gedichte eines Barden zu besitzen. In Deutschland gründeten Klopstock und seine Strebensgenossen eine besondere Bardenpoesie, Goethe übersetzte in Werthers Leiden ein Gedicht in Prosa, Herder veröffentlichte in herrlicher Nachbildung Proben aus Ossians Bardenliedern.

Nachdem dieser Jubel nach und nach verrauscht war, schlug die Verehrung in ihr Gegentheil um, indem angesehene Gelehrte behaupteten, das ganze Buch sei ein Machwerk des Herausgebers, der seinen Gedichten dadurch Werth geben wollte, daß er sie für die Erzeugnisse eines Barden ausgab, der 240 n. Chr. gelebt haben soll. Der gefeierte Mac Pherson galt nun für einen Betrüger, ein Urtheil, welches die namhaftesten Forscher fällten. Der Uebersetzer war gerade längere Zeit als Beamter in Amerika abwesend, wo ihm noch elf Bardengesänge verloren gingen. Als er zurückkehrte, ward er aufgefordert, die gälischen Originale vorzulegen, weil er behauptete, Hochschottland und dessen Inseln durchwandert, alte Volkslieder entdeckt und aufgeschrieben zu haben.

Mac Pherson übergab seine Handschriften seinem Freunde Mackenzie, der die Sprache besser verstand, aber die unleserliche Schrift nicht recht lesen und enträthseln konnte, und als Mac Pherson endlich ein Gedicht im Urtext herausgeben wollte, fehlte ihm dazudas Geld, denn kein Gebildeter verstand Gälisch, weshalb kein Buchhändler das Gedicht in Verlag nehmen wollte. Das Unternehmen stockte also. Erst nach zehn Jahren schossen patriotische schottische Offiziere, die in Indien in Garnison standen, die Druckkosten zusammen und sandten sie an Mac Pherson, der nun eine Probe in griechischen Buchstaben veröffentlichte und dann starb. Die Sache stockte wieder. Endlich schrieb Roß in Edinburg das Original in besserer Orthographie ab, damit es Mackenzie herausgebe, welcher jedoch starb, worauf sein Sohn sämmtliche Handschriften der Londoner Hochlandsgesellschaft übergab, die denn auch 1807 den Urtext mit lateinischer Uebersetzung in zwei Großoktavbänden herausgab, wobei sich zeigte, daß Mac Pherson allerdings die uralten Lieder vor sich hatte, manches aber ganz falsch übersetzt und hier und da Zeilen eingeschoben hatte, wo ihm der Text nicht recht verständlich geworden war.

Hiermit war die Ehre Mac Phersons gerettet, indessen noch nicht erwiesen, daß jene Gedichte wirklich von einem alten Barden herrührten, wie die kriegerischen Häuptlinge solche zu halten pflegten, damit sie bei Festschmäusen in der Halle die Thaten der Häuptlinge und deren Vorfahren besingen möchten. Solche Lieder lernten die Priester (Druiden) auswendig und sie pflanzten sich dann wohl in Bardenfamilien von Geschlecht zu Geschlecht fort, weil deren recitirendes Erzählen als Broterwerb diente.

Man forschte daher weiter nach und erfuhr, daß ein Kaplan Macdonald für sich eine Sammlung gälischer Lieder anlegte (1660), die aber verloren ging, bis sie 1740 in der Macdonaldischen Familie wieder auftauchte. Ein alter Kapitän Macdonald erklärte, sein auf der Insel Sky lebender Vater habe eine Sammlung gälischer Lieder besessen, die er sich von einem alten Mann vorlesen ließ. Der junge Macdonald hatte oft zugehört, manche auswendig gelernt, wußte, daß viele den Namen Ossians trugen und viele Geschichten auch ganz denen glichen, die Mac Pherson übersetzt hatte. Diese, welche der Knabe auswendig gelernt hatte, schrieb sich ein Verwandter auf und auch Mac Pherson ließ sich auf Skly viele von ihm diktiren. Das Buch seines Vaters wurde 1763 gestohlen und nach Irland gebracht. Hier sah eine adlige Dame bei einem Bauer zwei Bände gälischer Gedichte, aus denen der Besitzer den Bauern vorlas, wobei auch die Dame zuhörte und sich erinnerte, daß darunter Gedichte sich befanden, welche sie auch in Mac Pherson gelesen hatte. Das Buch selbst ist verschwunden.

Eine dritte Sammlung alter gälischer Lieder besaß eine schottische Sprachlehrerin, welche im Gälischen unterrichtete und ihr Buch den „dicken Vorrath" nannte. Ihr Sohn wanderte 1773 nach Amerika aus, nahm das Buch mit und starb dort als englischer Offizier in Kriegsgefangenschaft. Wo das Buch blieb, weiß man nicht. Dagegen hatte sich ein Schotte eine Abschrift genommen, welche einen drei Finger dicken Foliobund füllte. Als man ihm den Mac Pherson zusandte, fand er, daß zwei lange Gedichte desselben wörtlich in seinem Buche standen. Als dieser Schotte nach dem Schottenkloster zu Douai in Frankreich reiste, nahm er sein Buch mit und schenkte es den Mönchen in der Erwartung, sie würden sich an der uralten vaterländischen Poesie erquicken. Dies thaten sie jedoch nicht, weil sie kein Gälisch verstanden, rissen vielmehr Blätter aus dem Buche aus, um Fidibusse daraus

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18830929049/fragment/page=0001

zu machen. Während der Revolution ward das Kloster geschlossen und bald darauf mit allen Büchern verbrannt. Auf den Hebriden endlich hörten Forscher von den Bewohnern lange Stellen (1500 Verse) aus Ossians Fingal hersagen, welche genau mit Mac Phersons Uebersetzung übereinstimmten.

Das merkwürdigste Zeugniß legte endlich (1800) der alte Hausbarde der Macdonalds in Inverneß ab, daß sein Vater ein auf Pergament geschriebenes Manuskript besessen habe, in welchem Ossians Gedichte in altgälischer Schrift standen. Andere Bardenlieder waren auf einzelne Pergamentblätter geschrieben und auch im „rothen Buch," einem Papiermanuskript, hatten seine Vorfahren außer anderen Bardengesängen Gedichte Ossians gesammelt. Da verlor seine Familie das Bardenlehen und verkaufte die Bücher, weil der Vater selbst die altgälische Schrift nicht lesen konnte. Schneider kauften die Pergamente, um Streifen zum Maßnehmen daraus zu schneiden. So ging das Manuskript vor den Augen der eifrig suchenden Forscher zu Grunde. Nachträglich hat man noch gefunden, daß Personen und Sitten, wie sie Ossian darstellt, historisch beglaubigt sind.

Aus dem Waldleben.

Eine Patrouille auf Holzdiebe.

Ein eisiger, erstarrender Wind wehte von Norden her. Das Thermometer zeigte 14 Grad Kälte, als uns der Oberförster auftrug, die Grenzen abzupatrouilliren, ob etwa Holzdiebe im Walde sich eingestellt hätten, die ganz besonders gern die mondhellen Nächte zu ihren Besuchen benutzen.

Sorgend befühlte die Frau Oberförster unsere Arme, ob wir auch dicke Unterjacken anhätten, frug, ob wir warme Strümpfe und Filzpantoffeln in den Stiefeln trügen, zog uns eigenhändig die Pelzmützen über die Ohren und versah uns mit ausreichendem Proviant, den sie doppelt und dreifach einwickelte, damit er nicht so leicht gefrieren könne. Sie war wirklich recht lieb und gut, die Frau Oberförsterin, wenn sie auch ihre Umgebung zu steter Arbeit anhielt, alles sehr genau berechnete und eintheilte und deswegen als geizig verschrieen war.

Es war uns befohlen, den alten Hinz im Holzschlage aufzusuchen und mit diesem bis Mitternacht Wache zu halten.

„Dann könnt Ihr, wenn nichts passirt, wieder heimkehren, damit Ihr Euch die Glieder nicht erfriert," sprach der Lehrherr, „denn es ist abscheulich kalt, aber ein Jäger muß sich daran gewöhnen," und die Gattin fügte hinzu, daß sie die Jägerstube heizen und eine Kanne Kaffee warm stellen lassen wolle.

So wanderten wir beide, Fritz und ich, mit fest zugeknöpften Röcken und Pelzhandschuhen, sogenannten Fuchsklauen, wohlversehen, in den vom schneidendsten Nordwind wildbewegten Wald, dem Holzschlage zu. Die Stämme knarrten und rieben sich ächzend aneinander. Unsere Schritte hallten polternd auf dem hartgefrorenen Boden, wo er nicht mit Moos oder Nadelstreu bedeckt war. Ueber uns hämmerte der Specht mit seinem harten Schnabel in die Rinde der absterbenden Bäume, um die in derselben hausenden Borkenkäfer aufzusuchen, die hier ihrer zerstörenden Thätigkeit oblagen. Unter den Bäumen fanden wir die Borkenstücke, die des Spechtes Schnabel umhergestreut hatte. Wie laut und vernehmlich ertönte das Pochen und Hämmern dieses Vogels trotz des brausenden Windes! Wie konnte das Thier, welches kaum so groß ist wie eine Taube, solche wuchtigen Stöße gegen die knorrige Baumrinde führen? „Bekommt er denn gar keine Kopfschmerzen davon?" frug ich. Wir beobachteten ein Weilchen die Arbeit des Spechtes, ehe wir weiter dem Holzschlage zuschritten, wo wir die Holzhauer um ein prasselndes Feuer geschaart antrafen, bemüht, ihr gefrorenes Brot an der Flamme aufzuthauen.

„Guten Tag auch!" tönte uns unisono ihr Gruß entgegen. „Kommen Sie heran und wärmen Sie sich!" Man schob uns einige Holzscheite zurecht und lud uns ein, darauf Platz zu nehmen. Doch auf der Nordseite half es uns wenig; da faßte uns dennoch der kalte Wind im Rücken, und auf der Südseite des Feuers trieb er uns den dicken, erstickenden Qualm ins Gesicht. Also seitwärts nur konnte man ein wenig Wärme erhaschen und hier standen wir mitten unter der Holzhauergruppe, die ihr aufgethautes Brot mit einem Schluck Schnaps hinunterspülte. Die Tabakspfeifen wurden dann frisch mit selbsterbautem Kraut gestopft und in Brand gesetzt, vorher aber mit Tüchern umwickelt, um sie vor dem Einfrieren zu sichern. Dann ging es wieder rüstig an die Arbeit. Die Scheite wurden zu Klaftern eingesetzt und wir beide faßten wacker mit an, theils um uns zu erwärmen, hauptsächlich aber, um diese immerhin nicht leichte Kunst zu erlernen.

„Nur ja keine Lücken gesetzt!" gebot der alte Hinz, „sonst hackt uns der Herr Förster die Klaftern ein und wir müssen die Arbeit noch einmal thun! Das ist wahr! ja ja!"

So waren wir mit dem Alten, der uns gründlich unterrichtete, ein wenig allein zurückgeblieben und fanden Gelegenheit, ihm den Befehl des Herrn Oberförsters mitzutheilen. „Gut, gut!" murmelte er, „'s ist gut so! Wenn heute welche kommen, die wollen wir schon fassen! Ich will es noch dem Lehmann-Friede sagen, der schwatzt es nicht aus und packt im Nothfalle tüchtig zu. Besser wäre es freilich, wenn der Herr Förster dabei wäre! 's ist wahr!"

Jetzt war es Feierabend. Die Klafterreihe stand schnurgerade gerichtet auf der Schlagfläche. An jeder Klafter ragte ein Scheit ein wenig hervor, um später die laufende Nummer aufzunehmen. Welch herrlicher Duft entströmte dem Holze, besonders da, wo der Zahn der Säge gewaltet und die Stämme in die vorgeschriebene Länge getheilt hatte. Dazwischen aber lagen die ganz fehlerfreien Bäume in ganzer Länge, um nach Bedarf der kommenden Käufer von diesen selbst als Bauholz oder zu anderen Zwecken verwendet und den Erfordernissen gemäß benutzt werden zu können.

Jetzt versteckten die Holzhauer ihre Aexte und sonstiges schweres Handwerkzeug unter die Reisighaufen, packten trockenes Holz und Wurzeln auf ihre mitgebrachten Karren und traten, ermüdet von des Tages schwerer Arbeit, den Rückweg nach ihren Behausungen an. Es war gerade „Holztag," und an solchen Tagen war es den Holzhauern gestattet, sich eine Karre rathloses Holz mit nach Hause zu nehmen. Schon kamen ihnen ihre Frauen entgegen, um an den Karren ziehend den Männern die Last zu erleichtern, und fort bewegte sich der lange Zug, bis er unseren Augen hinter der Ecke einer Dickung entschwand.

Nur der Lehmann-Friede blieb auf Hinzens Wink zurück, um uns bei unserer Patrouille zu unterstützen. „Jetzt," sprach Hinz, „jetzt wollen wir uns erst gründlich wärmen, denn wir haben noch Zeit, bis der Mond aufgeht — das ist wahr!" Er schürte bei diesen Worten die noch glimmenden Kohlen auf der Feuerstelle zurück und lud uns ein, auf der durchwärmten Erde Platz zu nehmen, was uns auch wirklich recht wohl that.

Der Wind hatte sich inzwischen gelegt. Aus den zerreißenden Wolken blickte ein Stern nach dem andern hervor, aber die Kälte wurde desto ärger. Die beiden Männer wollten sich an einem Pfeifchen Taback erquicken, aber es währte lange, ehe die eingefrorenen Pfeifenrohre zum Aufthauen gebracht werden konnten.

„Ich wollte doch, der Herr Förster wäre hier!" seufzte Hinz.

„Weshalb?" frug Fritz. „Sind wir nicht Leute genug? Und wäre es nicht gar zu schön, wenn wir auf eigene Faust einen guten Fang machten?"

„Das wohl," sprach Hinz nachdenklich, „aber wir alle haben keinen Waffengebrauch bei Widersetzlichkeiten wie die Beamten. Sehen Sie, so ist es auf der Welt! Ein Förster ist ein ganz anderer Mensch wie unsereins! — Und das ist nicht allein hier so auf dieser Erde, nein auch im Himmel wird's nich anders sein!"

„Ja!" fiel Lehmann-Friede hastig ein, „das hat mir mein Großvater seliger schon erzählt, daß die Förster im Himmel nur zu befehlen hätten und die Holzhauer gehorchen und abends die ganzen Sterne und den Mond aufstecken müßten. Nun denke sich einer die Arbeit! — Und des Morgens erst wieder das Einpacken! Ei Herrjeh!"

Hinz nickte zustimmend und meinte: „Und wer weiß, ob es bezahlt wird? Ja ja! 's ist wahr!" Gucken Sie mich nur nicht so verwundert an!"

„Schweigt doch mit dem Unsinn!" sprach Fritz. „Hat Euch mein Vater nicht oft genug erklärt, daß auch bei Tage die Sterne am Firmamente sind, aber wegen des Lichtes der Sonne nur nicht leuchten können? Seht, seht! wie funkelnd jetzt einer nach dem andern hervortritt, und wenn erst der Vollmond aufsteigen wird mit seinem hellen Lichte, dann werden die fernsten Sterne, sogenannte Sterne fünfter und sechster Größe,

* In der Bibliothek der petersburger Kunstakademie hat man vor kurzem einen hochinteressanten Fund an nicht weniger als 88 Originalzeichnungen von dem berühmten französischen Maler Greuze († 1805) gemacht. Dieselben wurden vom Grafen Stroganoff, als er Präsident der Kunstakademie war, angekauft, und dieser zum Geschenke gemacht, die kostbare Sammlung hat aber gegen 66 Jahre ganz unbemerkt in der Bibliothek gelegen. Der jetzige Präsident der Kunstakademie, Großfürst Wladimir Alexandrowitsch, hat sofort aus eigenen Mitteln einen Betrag angewiesen, um einem petersburger illustrirten Journal die Möglichkeit zu bieten, Reproduktionen in Phototypie von dem aufgefundenen Schatz als Gratisprämien zu verschicken.

* In dem Schlößchen Blankenheim in der Eifel, welches früher dem Grafen von Manderscheid gehörte, fand man vor längerer Zeit zufällig hinter einer hölzernen Wandbekleidung ein zusammengerolltes großes Oelgemälde, welches man, ohne freilich seinen ganzen Werth zu erkennen, für ein nicht unbedeutendes Kunstwerk hielt und mit einem einfachen Rahmen umgab, der allerdings einen Theil der bemalten Leinwand, namentlich oben und unten, verdeckte. Das nach Düsseldorf geschaffte Gemälde erregte die Aufmerksamkeit dortiger Künstler und man kam zu der Ansicht, daß dasselbe nichts anderes sei als jenes Bild Johannis des Täufers, welches noch vor 100 Jahren der Galerie zu Düsseldorf gehörte und damals für ein Werk Raffael's gehalten wurde, jetzt aber weder in Düsseldorf noch auch in München, wohin 1805 die werthvollsten düsseldorfer Gemälde gebracht wurden, aufzufinden ist. Eine ausführliche Beschreibung jenes abhanden gekommenen düsseldorfer Gemäldes ist uns erhalten in einem im Jahre 1776 an Gleim gerichteten Briefe des damals in Düsseldorf lebenden Kunstkritikers Wilhelm Heinse, der das Bild als ein Werk Raffael's bezeichnete, und die ausführliche Beschreibung desselben paßt wörtlich auf das in Blankenheim aufgefundene Gemälde

* Gustav Freytag's „Soll und Haben," das bisher ebenso wenig wie die anderen Romane des Dichters ins Italienische übersetzt worden war, erscheint jetzt im Feuilleton des mailänder Blattes „Il Sole."

Mannichfaltiges.

Moderne Mythen.

Wir sind gewohnt, die Entstehung der Mythen in die Urzeiten zu verlegen, in denen sich die Menschen wunderbare Naturerscheinungen durch dichterische Phantasiegebilde zu erklären suchten. Da aber Irrthum unter den Menschen unsterblich ist und die Wissenschaft hiervon keine Ausnahme macht, so ist auch diese nicht ohne Mythen, die von der Kritik von Zeit zu Zeit beiseite geschoben werden, wie es z. B. neuere Geschichtsforschungen häufig thun. Auch die Geographie hat viel mythische Angaben zu beseitigen, zu denen u. a. Maury's Erklärung des Golfstroms gehört, welche allerdings viel Wunderbares enthielt, aber trotzdem für unzweifelbar gehalten wurde. Dieser Strom warmen Tropenwassers durch kaltes nordatlantisches und polarisch-kaltes Wasser leistet nicht nur dem Seeverkehr zwischen Europa und Nordamerika große Dienste, sondern bringt Nordeuropa auch milderes Klima und verhindert, daß das Meer an Norwegens West- und Ostküste gefriert. Er bricht aus dem Engpaß zwischen Kuba und Florida hervor und breitet sich, je weiter er fließt, wie ein Kometenstreif fächerartig aus. Maury behauptet nun, er fließe über ein unterseeisches Gebirge, welches aus parallelen Streifen bestehe, das Meer über den Bergrücken sei also weniger tief als über den Thälern und bestehe aus Streifen Wassers von verschiedener Wärme, die neben und unter einander hinlaufen, ohne sich zu vermischen.

Die Regierung in den Vereinigten Staaten Nordamerikas hat nun in den Jahren 1873—1881 diesen Golfstrom genau untersuchen lassen, wobei sich denn ergeben hat, daß viele Behauptungen Maury's Mythen sind. Die Untersuchungen der Amerikaner Sigsbee und Bartlett umfassen Tiefen- und Bodenverhältnisse, Temperatur, Strömungen u. s. w., und da in neuester Zeit große Fortschritte in Verbesserung der Instrumente für Tiefseemessungen gemacht sind, so erlangte man andere Ergebnisse, als sie zu Maury's Zeit möglich waren.

Der Golf von Mexiko, der etwa 1½ Mill. □km einnimmt, hat 200—2750 m Tiefe und die tiefste Einsenkung beträgt 3875 m, an der schmalsten Stelle des Golfs, d. h. an den Yukatan-Bänken. Man nennt diese tiefe Einsenkung von nahe an 12,000 F. die Sigsbee-Tiefe. Der Yucatankanal hat eine Tiefe von 2130 m und 286 km Breite, wogegen die Floridastraße nur 630 m tief und 29 km breit ist. Eine noch größere Tiefe entdeckte Bartlett zwischen Kuba und Haiti, wo er eine Bodeneinsenkung von 5500 m (16,000 Fuß d. h. über 1 St.) fand, da sich von jener Stelle aus nach Westen bis zur Hondurasbai, d. h. 1130 km weit, ein 4000 m tiefes Thal von 220,000 □km als „Bartlett-Tiefe" ausdehnt, wo man bei der Insel Grand Cayman, die nur 6 m über das Meeresniveau aufsteigt, eine Tiefe von 6270 m findet.

Als Ursache und Quelle des Golfstroms entdeckten die beiden Amerikaner einen unterseeischen Bergrücken, der 1450 m unter dem Meeresniveau Kuba und Haiti verbindet und das Wasser des tieferen Antillenmeeres abperrt vom atlantischen Ozean. Das Wasser hat von diesem Höhenzuge ab in der Tiefe von 1450 m und darüber eine Temperatur von 4°. Das vom Passat durch die Windward-Passage ins Karaibische Meer getriebene Wasser fließt südlich von Kuba nach Westen, kommt durch die Yucatan-Passage in den Golf von Mexico und staut sich hier wie in einem Reservoir auf, der im Süden der Mississippi-Mündung nach der Floridastraße abfließt. Die schwachen Strömungen im Golf von Mexico hängen mit dem Golfstrome nicht zusammen, der an Florida's und Nord-Carolina's Küste entlang nach Norden geht, denn zwischen Kap Hatteras bis östlich von den Bahamabänken dehnt sich ein großes, fast ganz ebenes Plateau des Golfstromes von 730 m Tiefe aus, wegegen die Ostkante steil 3360 m zum Meeresboden abfällt. Dieses Plateau ist etwa 200 Seemeilen breit, 20 Seemeilen von der Küste entfernt und am Kap Hatteras etwa 1830 m tief. An der äußeren Seite des Golfstroms besteht der Meeresboden aus Schlamm, der Boden des Stromes selbst dagegen ist hart, da ihn zertrümmerte Korallen bedecken und die Grenze zwischen ihm und dem Meeresboden so scharf gezeichnet ist, daß man aus Bodenproben auf die Ausdehnung des Bettes des Golfstromes schließen kann. Wo der Boden des Golfstrombettes geringere Tiefe hat, trägt der harte Korallenboden keine organischen Reste, nördlich von Charleston besteht er aus Globigerienschlamm, der aber weiter im Norden verschwindet, wo das schwere von Grönland kommende Polarwasser unter das leichtere des Golfstroms untertaucht und an der Kante des Golfstromplateaus nach Süden fließt.

Der Golfstrom hat an der Oberfläche eine Wärme von 28 bis 30 Grad, doch nimmt diese Wärme mit der Tiefe ab, und nach Westen zu fließt das Golfstromwasser auf das Küstenwasser über, welches dadurch die Wärme des Golfstromes an der Oberfläche erhält, wogegen eine Zone kalten Wassers den Boden des Golfstroms bedeckt. Bei einer Tiefe von 700 m hat der Golfstrom 4—11 Grad Wärme und bewegt sich in der Stunde 3, in der Mitte 5 Seemeilen.

*

* Die diesjährige Ernte in Europa wurde gelegentlich des seit einigen Jahren alljährlich Ende August in Wien im Lokale der Frucht- und Mehlbörse stattfindenden Saatenmarktes nach den eingegangenen Berichten in nachstehender Weise abgeschätzt, (die Schätzung ist in Prozenten einer Mittelernte abgefaßt): Man erntete in:

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
Preußen	90	84	94	92
Sachsen	80	75	85	95
Altbaiern	90	85	94	98
Pfalz	75	50	85	100
Baden	92	92	85	100
Würtemberg	87	78	95	95
Mecklenburg	93	105	85	80
Schweiz	80	75	65	100
Dänemark	105	100	—	70
Schweden und Norwegen	105	70	—	—
Oesterreich	85	89	96	104
Ungarn	100	86	92	79
Oberitalien	65	70	—	—
Mittelitalien	87	87	—	—
Unteritalien	80	—	—	—
Frankreich	85	85	100	100
Holland	100	90	95	90
England, Schottland u. Irland	80	—	101	102
Rußland, nördliches	86	84	85	105
„ mittleres	65	68	68	89
„ südliches	85	100	95	102
Rumänien	90	103	85	80
Moldau	80	70	75	90
Serbien	110	105	85	95

Egypten hat in Weizen 120, in Gerste 100 Proz. einer Mittelernte. Amerika hat 430 Millionen Bushel Weizen gegen 504 in 1882, Mais 1800 Millionen gegen 1617 im Vorjahre geerntet. Indien soll 20—25 Millionen Centner Brotgetreide abzugeben haben.

* Eine bedeutsame Warnung. Während der Naturforscherversammlung in Freiburg i. Br. hielt Prof. Bollinger (München) einen interessanten Vortrag über das Tuberkelgift. Im Verlauf seiner Ausführungen berichtete der verdienstvolle Forscher über Versuche, welche die Infektiosität (Fähigkeit anzustecken) der Luft in Räumen, die von unreinlichen Schwindsüchtigen bewohnt wurden, prüfen sollten. (Es gelang nicht, mit dem kondensirten Staub, der aus solchen Räumen genommen wurde, eine Impf-Tuberkulose zu erzielen. Hieraus folgt jedoch keineswegs, daß der nämliche Staub, wenn er durch Einathmung in die Lungen gelangt, dort nicht Tuberkelbildung und Lungenschwindsucht zu erzeugen im stande sei. Ferner demonstrirt der Vortragende Ab-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18830929049/fragment/page=0002

liegt. Bis dahin behilft er sich mit schwächeren Mitteln, wenn er auch auf diese nur geringe Hoffnung setzt. Wir verdenken es keinem Theoretiker der Medicin, wenn er für eine frühere Anwendung jener Mittel spricht, aber wir wissen, warum der Praktiker weniger kühn ist. So ist es auch mit der volkswirthschaftlichen Krankheit. Die hochverdienten Forscher der socialökonomischen Frage sind in ihrem guten Rechte, wenn sie weit vorausschauend schon jetzt die Anwendung entschiedener, aber gefährlicher Mittel verlangen zu müssen glauben, die Gesetzgeber werden ebenso im Rechte sein, wenn sie einstweilen an Palliativen festhalten. Jener sündige König wollte lieber in Gottes Hand fallen als in die der Menschen. So dürfte die Gesellschaft jetzt noch lieber den gegenwärtigen Zustand, wo Krankheit und Tod die zum Kampfe ums Dasein nicht Gerüsteten hinwegnehmen, einer Bekämpfung des Uebels durch gesetzgeberische Maßregeln von schwer abzusehender Tragweite vorziehen.

Im übrigen verweisen wir auf jene Besprechung, unterlassen es aber nicht, das Büchlein aufs dringendste allen denjenigen zu empfehlen, welche der so musterhaften wissenschaftlichen Vertretung eines von uns nicht getheilten Standpunktes Interesse und unbefangenes Verständniß entgegenbringen. A. B.

* Die im Verlag des Herrn Petersen in Halle erscheinenden Lutherbücher sind wieder um drei neue vermehrt worden: 1) Luthers Fabeln, Wahl des Esels und Reichstag der Krähen; 2) Luther und die deutschen Studenten (worin seine Beziehungen zu der akademischen Jugend seiner Zeit frisch geschildert werden); 3) Perlen aus Luthers Schriften. Jedes dieser Heftchen kostet 10 Pf., alle drei werden einschließlich zweier guter Lutherbilder für 40 Pf. frei ins Haus geschickt. Wir empfehlen diese Lutherbüchelchen, deren manche auch zu deklamatorischen Vorträgen sich verwenden lassen, dem Publikum von neuem zur Beachtung. — In demselben Verlage erschien auch eine für 20 Pf. zu beziehende Festzeitung zur vierhundertjährigen Lutherjubiläumsfeier in Wittenberg, Eisleben, Halle. Sie bringt eine Zeittafel von Luthers Leben, Züge aus Luthers Leben in Liedern, Inschriften aus der Stadt Wittenberg, Lutherssprüche von ihm und auf ihn. Besonders verdient auch der von Hrn. Petersen herausgegebene „Jubelkranz zu Dr. Martin Luthers 400jährigem Geburtstag aus Liedern deutscher Dichter gewunden" in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Aus 120 Liedern alter und neuer vaterländischer Sänger, von den Zeitgenossen Luthers an bis zu den jüngsten Dichtern der Gegenwart, ist eine Art Lutherkommersbuch zusammengestellt, die das Leben des Reformators im gemüthansprechenden Kleide der Dichtung vor Augen führt. An diesem Buche sehen wir, wie die protestantische Dichter immer wieder zu Luthers Leben zurückkehrten und in den Ereignissen der ersten Hälfte des 16. Jahrh. eine Fülle poetisch verwerthbarn Stoffes vorfanden. Es werden viele ihre Freude daran haben. Der Preis für das 80 Ottavseiten umfassende Heftchen beträgt 60 Pf.

* Vom Dr. Martin Luther. Vier neue Lieder von Hermann Flaischlen. Wittenberg, P. Wünschmann. Preis 10 Pf. In kurzen Zügen zeichnet der Verfasser vier Bilder aus Luthers Leben unter den Ueberschriften „Wittenberg," „Worms," „Wartburg," „Eisleben." Wir empfehlen diese Lieder für etwaige Deklamationen am bevorstehenden Luthertage sowie auch zur Vertheilung in den Schulen ganz besonders.

* Aus dem Verlage von Gebr. Kröner in Stuttgart ist uns die erste Lieferung einer neuen Ausgabe von Beckers Weltgeschichte zugegangen. Dieselbe ist von dem bekannten Geschichtsprofessor Wilhelm Müller in Tübingen neu bearbeitet und bis auf die Gegenwart fortgeführt; sie zeichnet sich vor anderen Ausgaben durch die beigegebenen zahlreichen Illustrationen und Karten aus. Etwas zum Lobe der Becker'schen Weltgeschichte zu sagen, halten wir für überflüssig; dieselbe hat die große Anerkennung, welche ihr gleich nach ihrem ersten Erscheinen zu theil wurde und die ihr auch bis jetzt ungeschmälert geblieben ist, mit vollem Rechte erlangt. Die vorstehende Ausgabe soll in ca. 64—66 Lieferungen (alle 2—3 Wochen eine) zum Preise von je 40 Pfg. erscheinen. Wir hoffen, daß das große Geschichtswerk auch in dieser neuen Gestalt recht viel Liebhaber finden wird.

* „Hatheburg" (Halle, 1883. Verlag von Eugen Strien) ist der Titel eines neuen historischen Romans des Verfassers von Hassia und Hadabrant. Friedrich Palmié erweist sich als wohlberechtigt, G. Freytags Pfade zu wandeln: von Nachtreterei ist keine Spur. In weit entlegener, aber durch ihre hohe Bedeutung uns doch nahe gerückter Zeit, auf dem alten Kulturboden, wo wir, die Bewohner der mittleren Elbzuflüsse, wandeln, spielt die Dichtung, deren Namengeberin, aus dem Kloster entflohen, sich mit dem noch jugendlichen Heinrich, dem künftigen Retter seines Volkes, im Ehebunde vereinigt, um später, durch die Geistesübermacht des gewaltigen Bischofs Sigismund geschreckt und gebeugt, Gatten und Kind verlassend ins Kloster zurückzuflieben. In edler, in einem Guße hinfließender Sprache entrollt uns der Dichter in seinem Roman ein bedeutendes Vorzeitbild, das gerade in unseren Tagen zu denken giebt, wo der Kulturkampf mit einem Olmütz geendet hat, so Gott will, nur vorläufig. B.

* Die deutsche Kaiserstadt Berlin und ihre Umgebung geschildert von Max Ring. Mit 300 Illustrationen. Verlag von Schmidt & Günther in Leipzig. Von diesem Prachtwerke liegen uns bisher 18 Lieferungen vor. In den letzten wird die Schilderung der Museen und Sammlungen fortgesetzt; dann folgen die Kirchen und gottesdienstlichen Gebäude. An diese reihen sich die Kirchhöfe. Der folgende Abschnitt handelt von der Universität und den wissenschaftlichen Anstalten und Schulen. Das nächste Kapitel trägt die Ueberschrift: Theater und Musik, Schauspieler und Schriftsteller. Mit der Beschreibung der militärischen Gebäude und Erziehungsanstalten schließt diese Abtheilung. Alle diese einzelnen Abtheilungen sind obendrein noch mit einem ganz vortrefflichen Bildschmucke versehen, darunter befinden sich Bilder erster Meister.

* Die Elektrizität im Dienste der Menschheit. Eine populäre Darstellung der magnetischen und elektrischen Naturkräfte und deren praktische Anwendung. Nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaften bearbeitet von Dr. A. v. Urbanitzky. Mit ca. 600 Illustrationen. In 18 bis 20 Lieferungen à 60 Pf. Wien, A. Hartlebens Verlag. In dem vorliegenden Werke, von dem bisher zwei trefflich illustrirte Lieferungen erschienen sind, soll in populärer Darstellung gezeigt werden, wie sich der in der Rede stehende Wissenszweig von seinen ersten Anfängen an entwickelt hat; dann soll die Erklärung der wichtigsten Grunderscheinungen der Elektrizität und des Magnetismus folgen. Die Darstellung derselben ist derart gehalten, daß zu deren Verständniß an den Leser nur jene Anforderungen gestellt werden, die von jedem Gebildeten vorausgesetzt werden können. Mathematische Entwickelungen, komplizirte Theorien ꝛc. sind gänzlich vermieden.

* Unter denjenigen der Unterhaltung und Belehrung gewidmeten illustrirten Zeitschriften, welche zu einer weiten Verbreitung in Haus und Familie gelangt sind, steht der „Hausfreund" sicherlich jetzt mit oben an. Vor 27 Jahren von Hans Wachenhusen gegründet, hat er nachher wechselvolle Schicksale erlebt. Seitdem er in den Besitz von S. Schottländer in Breslau übergegangen ist, erfreut derselbe sich sichtlich eines neuen Aufschwunges, und die ersten Nummern des Jahrgangs 1883—84 präsentiren sich recht gut. Die beiden großen Romane, womit der Jahrgang beginnt: „Die Mondhexe" von A. Arndt und „Auf dem Watzmannshof" von A. Dom, mit Illustrationen von W. Busch, führen sich ganz vorzüglich ein und versprechen eine spannende dramatische Entwickelung von tiefem psychologischem Interesse. Hervorstechend ist überdies der „Hausfreund" durch seine reichgefüllten Rubriken in allerlei Feuilletonistischem, Gemeinnützigem, pikant Erheiterndem. Selbst die Korrespondenz, worin eingehende Anfragen sachgemäße Beantwortung finden, ist ein werthvoller Schatz des „Hausfreund" und seine Preisräthsel stellen den glücklichen Lösern Prachtwerke von über 100 M. in Aussicht. Der Abonnementspreis dieses Blattes ist ein mäßiger und beträgt in allen Buchhandlungen und Postanstalten nur 1.50 M. pro Quartal.

* Mit dem ersten Oktoberheite tritt die von Otto v. Leixner redigirte „Deutsche Roman-Zeitung" (Otto Janke, Berlin) ihren einundzwanzigsten Jahrgang an. Derselbe wird durch einen Roman von Oskar Linke, den Verfasser von „Das Bild des Eros" eröffnet: „Leukothea." Wenn die Fortsetzung dem Anfange entspricht, so dürfte dieser Roman zu den besten historischen zu zählen sein, welche bis jetzt geschrieben worden sind; fesselnder Inhalt ist mit sorgsamer künstlerischer Form verbunden. In anderer Art ebenso anziehend und reich an humoristischen Zügen ist „Graf Lorenz" von U. Z. von Manteuffel. Den Schluß des Heftes bildet ein reichhaltiges Feuilleton. Besonders erwähnt sei, daß die „Roman-Zeitung" von jetzt ab nur solche Romane bringt, welche nirgendwo anders erscheinen. Angezeigt ist für dieses Quartal neben anderen auch ein Zeitroman aus Rußland „Im Banne der dritten Abtheilung," dessen Verfasser den petersburger Hofkreisen nahesteht. Wir empfehlen unseren Lesern die „Deutsche Roman-Zeitung" (13 starke Hefte 3 M. 50 Pf. pro Quartal) angelegentlich.

* In dem uns kürzlich zugegangenen Heft 18 (15. Sept.) der „Weltpost" nimmt deren Herausgeber, Herr Richard Lesser in Leipzig, Abschied von den Mitarbeitern und Freunden dieser Zeitschrift, indem er ankündigt, daß mit diesem Heft die Herausgabe der Zeitschrift vorläufig beschlossen wird. Möchte dieses „vorläufig" nicht zu lange währen und die „Weltpost," die ihrem Programm, Klarheit und Wahrheit über die für die deutsche Auswanderung in Betracht kommenden Länder zu verbreiten, treulich gedient hat, recht bald in dieser oder jener Gestalt wieder erscheinen.

* Hinstorff's Geschäftstaschenbuch für Deutschland, von welchem uns soeben der 3. Jahrgang (1884) zugeht, zeigt eine recht praktische Eintheilung und Einrichtung, eine reiche, für jeden Berufszweig geeignete Belehrung über die täglich ins Leben eingreifenden gesetzlichen Bestimmungen, eine Fülle von praktischen Tabellen, Reduktionen und sonstigen Nachweisen, und eine solide und gefällige Ausstattung. Geschäftsleute und Gewerbetreibende, Privatleute und Beamte können dieses billige Notizbuch (1 M.) mit wirklichem Nutzen gebrauchen.

und unseren Blicken nicht mehr wahrnehmbar, am Himmel bleiben sie aber dennoch. Aber ich glaube, dort guckt er schon hinter den Bäumen hervor, der alte gute Mond!"

„Ja ja! wir verstehen, Fritzchen. Wir müssen aufbrechen und uns an der Grenze aufstellen. Zwei an der großen Straße und zwei am L.-Wege. Fritz geht mit dem Lehmann und Sie bleiben bei mir. Es rührt sich kein Lüftchen mehr und ist sehr hörig. Wenn nur der Herr Förster auch käme!"

„Oder wenigstens der Herr Sekretär," bemerkte Lehmann.

„Was? der Sekretär? Den könnten wir eben brauchen," meinte Hinz. „Nein, der nicht! Mit dem ist nichts los! Das wissen wir besser! 's ist wahr! Adje indeß."

Wir schlugen uns rechts, die anderen links so weit vor, daß wir einander für den Nothfall noch errufen konnten. Dichtes Unterholz gab uns die nöthige Deckung und hinderte dennoch nicht den freien Ueberblick des Weges. Wir lagen in gut gedecktem Hinterhalt auf der Lauer und froren, daß uns die Zähne klapperten.

Langsam, aber in kaltem hellen Glanze stieg der Mond über den Wald empor und überstrahlte fast tageshell die Erde und selbst den Himmel, sodaß viele Sterne in seinem Scheine verschwanden, die größeren Sternbilder aber um so deutlicher hervortra en.

Es schlug elf Uhr in Alberg. Deutlich trug die Luft die Klänge durch die stille Winternacht. Da ertönte vernehmbar von weitem her auf dem hartgefrorenen Wege das Gepolter von Karren und fesselte unsere Aufmerksamkeit. Denn wer in aller Welt anders als Holzdiebe konnte in solcher Kälte und bei nächtlicher Weile im Walde herumfarren?

Schon wollte ich, als sie unsern Versteck erreicht hatten, zuspringen und den Leuten entgegentreten, als mich Hinz mit festem Griff erfaßte und zurückhielt. Kein Laut entrang sich seinen Lippen, bis die beiden so weit an uns vorüber waren, daß kein Flüsterton sie mehr erreichen konnte.

„Sapperment! bald hätten Sie alles verpfuscht, Herr Justus!" raunte Hinz. „Wir hatten doch kein Recht, den Leuten zu verbieten, die Straße zu passiren. Aber — passen Sie auf — bald wird's losgehen! 's ist wahr!"

Und wirklich, sofort ging es los. Wir hörten im jungen Stangenorte die Beilhiebe erschallen, die eine ganze Menge junger Bäumchen niederfällten. Hätte mich Hinz nicht am Rocke festgehalten, ich wäre unbedingt zugesprungen, denn eine wahre Wuth hatte mich erfaßt.

„Was mögen die Leute nur mit den dünnen Stangen thun?" frug ich flüsternd.

„Besenstiele sind es, die sie brauchen zu den Reisbesen, zu denen sie gestern das Besenreis gestohlen haben und uns entwischt sind. Thun gewaltigen Schaden, die Hallunken. 's ist wahr! Aber wartet nur, wartet! Wir wollen es Euch anstreichen!"

Jetzt wurde es Zeit, der Sache ein Ende zu machen. Die Diebe mußten ihre Karren beladen haben und waren somit auf der That zu ertappen.

Wir schlichen, leise auftretend, vorwärts. Als wir von den Frevlern bemerkt wurden, ließ Hinz einen schrillen Pfiff ertönen, um unsere Hilfstruppen herbeizurufen. Nöthig genug war es, denn die beiden verwegenen Kerle schwangen drohend ihre Aexte gegen uns und riefen uns zu: „Nur immer heran! Mit solch altem Kerl und solch dummen Jungen wollen wir schon fertig werden!"

Ich zitterte vor Wuth und wollte blind darauf los gehen, als Fritz in vollem Laufe und wiederholt nach seinem Vater rufend, herbei kam. Auch der Lehmann-Friede folgte. Trotz unserer Ueberlegenheit versuchten die Diebe noch allerhand Widerstand, als auf einmal auch Förster Schulz wie aus der Erde gestiegen vor uns auftauchte und die ihm wohlbekannten Namen der Frevler notirte.

Einsehend, daß gegen einen Beamten jede Widersetzlichkeit strafbar sei, fügten sich die Holzdiebe in das Unvermeidliche, lieferten ihre Aexte als Pfandstücke aus und gingen in Erwartung der späteren wohlverdienten Strafe.

„Sehen Sie, was ich vorhin sagte: ein Förster ist ein ganz anderer Mensch als unsereins. Vor dem haben alle Respekt, besonders wer auf unrechten Wegen geht. 's ist wahr! — Ich dächte aber, Herr Förster — wenn Sie es nicht übel nehmen wollen — so dächte ich, die jungen Bürschchen hier hätten nun in der verteufelten Kälte genug gefroren und wir hätten ganz gute Geschäfte gemacht. Die Hallunken werden sobald nicht wieder kommen und an diese Nacht denken."

„Habt recht, Alter!" sagte der Förster, die Hände reibend und sich vor Frost schüttelnd. „Ihr habt doch nichts erfroren? Kein Ohr? Keine Nase?"

„Nein, Papa!" rief Fritz, „alles ist noch in bestem Stande. Meine Nase ist zwar roth aber durchaus nicht weiß! Also — Papa sage nicht — sage ja nicht wieder, daß ich ein naseweißer Schlingel sei!"

Wir alle lachten und verließen in heiterer Stimmung den Wald, den der Vollmond fast tageshell beleuchtete. Nur zuweilen zog ein leichtes Wölkchen mit vom Mondlicht goldbesäumten Rändern über die helle Scheibe, die dann, vom vorüberziehenden Schleier befreit, um so strahlender glänzte. Am Wegweiser angelangt, konnten wir im Mondschein deutlich die Inschriften lesen und trennten uns hier nach drei verschiedenen Richtungen. Noch ein herzliches „Gute Nacht!" und Förster Schulz ging mit seinem Fritz nach Forsthaus Erlenbusch, die Holzhauer nach Alberg und ich steuerte der Oberförsterei zu.

Die Frau Oberförsterin hatte Wort gehalten. In der Ofenröhre, das Feuer brannte noch, stand eine große Kanne Kaffee und auf dem Tische ein Butterbrot. Ei wie das mundete nach dieser langen kalten Waldpartie! Wie wohlig und weich umschloß mich das durchwärmte Bett, in das ich mich einhüllte! Niemand auf der Welt konnte sich behaglicher fühlen als ich — selbst Herr Stanz nicht, den neben mir der Traumgott schon längst in süße Träume eingelullt hatte. So schien es mir wenigstens, denn seine Lippen bewegten sich leise murmelnd im Schlafe, doch genau unterscheiden konnte ich die Worte nicht, die er sprach — fast klang es wie „Lieschen."

Wetterbriefe aus Hamburg.

XXXI.

Hamburg, 24. Sept. 1883.

In meinem letzten Briefe deutete ich Ihnen schon an, daß die Wärme eines Ortes nicht nur abhängt von der Entfernung desselben vom Pol resp. Aequator. Ich zeigte Ihnen auf das unzweideutigste an verschiedenen Beispielen, daß außer jener Poldistanz noch ein anderer Faktor die Wärme, überhaupt das Klima eines Ortes beeinflußt. Dieser andere Faktor berücksichtigt nämlich die Lage der Orte in der Richtung von Ost nach West, resp. umgekehrt. Es ist eine feststehende Thatsache, daß von den beiden großen Landmassen, welche schlechtweg als alte und neue Welt bezeichnet sein mögen, die westlichen Küsten stets wärmer sind als die Ostküsten; und wenn Sie nun meinen vorigen Brief herzuholen, so finden Sie in der That, daß von den daselbst genannten Orten gleichen Abstandes von den Polen derjenige, der innerhalb derselben Kontinentalmasse östlicher liegt, auch der kältere ist. Ich erwähne dies hier, weil wir später, wenn wir einmal von dem Einfluß des Klimas auf die Vegetation eingehender zu sprechen kommen, diesen Faktor mit als einen der wichtigsten erkennen werden. Erklären können wir uns dies zu einem Theil schon damit, was ich Ihnen in meinem 21. Briefe vom 25. März v. J. mittheilte über die kalten Meeresströme an den Ostküsten der Kontinente, wie die Labradorströmung an Amerika und die ochotskische Strömung an Asien und die warmen Ströme an den Westküsten, so der Golfstrom an dem europäischen Gestade. Wie wir ebenfalls früher sahen, nimmt die Temperatur mit der Höhe über dem Meeresspiegel ab. Aus diesem Grunde haben wir in Deutschland eine relativ-gleichmäßige Wärme im Nord und Süd, weil die zu erwartende größere Wärme im Süden wieder aufgehoben wird durch die Terrainansteigung des Landes daselbst. — Als unsere Korrespondenz noch ihre ersten Früchte zeitigte, habe ich Ihnen bereits einmal den Namen Passat für eine bestimmte Windspecies genannt. Es sind dies die zu beiden Seiten des Aequators das ganze Jahr kontinuirlich wehenden Nordostwinde auf der nördlichen und Südostwinde auf der südlichen Halbkugel, welche aber nicht bis an den Aequator selbst heran wehen, sondern zwischen sich einen Gürtel frei lassen, den auf See namentlich von Segelschiffen so sehr gefürchteten Gürtel der Windstillen oder Calmen. Geräth nämlich ein Segelschiff durch den Passat in diese Calmen hinein, so treibt es oft wochenlang darin umher, ohne wesentliche Platzveränderung, wenn es nicht zufällig

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18830929049/fragment/page=0003

einen Meeresstrom benutzen kann. Die Zonen der Passate sowohl als die der Calmen haben aber nicht im ganzen Jahre genau dieselbe Gegend unserer Erdoberfläche inne, sondern verschieben sich je nach dem Sonnenstande nördlich oder südlich. In unserem Sommer liegen diese Zonen am nördlichsten, in unserem Winter, also in dem Sommer der südlichen Halbkugel am südlichsten. Das ist selbstredend eine natürliche Folge der Vorgänge in der Natur. Wir sahen nämlich, daß ein aufsteigender Luftstrom entsteht durch intensive Erwärmung der darunter befindlichen Bodenfläche, und daß dieser Luftstrom dem menschlichen Gefühl nicht bemerkbar ist und daher auch trotz der thatsächlichen Bewegung als Windstille bezeichnet wird. Das Gebiet eines solchen beständig aufsteigenden und durch seitlichen Zufluß der Passate gespeisten Luftstromes bezeichnet man eben mit dem Worte „Calmen." Die Erwärmung wird nun für die Orte am stärksten sein, für welche die Sonne im Zenith steht, demnach wird, weil der Zenithalstand der Sonne zwischen 23½° Nord und 23½° Süd sich hin- und herbewegt, die Stelle der größten Bodenerwärmung, d. h. die Stelle der größten Luftauflockerung, also die Stelle des aufsteigenden Luftstroms oder der Calmen ebenfalls an dieser Bewegung theilnehmen und damit auch die beiden benachbarten Zonen des Nordost- und Südostpassats. Wie sich daraus wieder die verschiedenen Regengebiete und Regenzeiten bestimmen, das lassen Sie uns ein anderes Mal sehen. . . . . n.

Alltägliches Leben der Papuas.*

Von N. v. Miklucho-Maclay.

Der Papua der Maclay-Küste in Neu-Guinea heirathet früh, hat nur eine Frau und führt in moralischer Beziehung ein sehr strenges Leben; uneheliche Verhältnisse kommen, so viel ich gesehen habe, nie, oder nur sehr selten vor. Die Heirathsprocedur ist eine sehr einfache; der Bräutigam macht im Einverständniß mit seiner Familie der Braut Geschenke von Holzschüsseln. Einige Tage darauf wird ein Schwein oder Hund geschlachtet, ein Festmahl eingerichtet und der junge Mann bringt die Braut in seine Hütte. Noch einfacher, da dabei kein Festmahl gehalten wird, schickt der Mann die Frau fort, wenn sie unfähig zum Arbeiten wird, wie z. B. bei Fußkrankheiten, die das Gehen verhindern, und nimmt eine andere.

Sonst behandeln die Männer ihre Frauen gut, nur selten werden die Frauen von den Männern geschlagen. Jeden Tag bringt die Frau die Früchte vom Felde und sammelt Holz für das Nachtfeuer, ebenso holt sie das Wasser vom Strande und vom Bache. Gegen Abend kann man öfters Frauen schwer beladen, vom Felde kommen sehen, auf dem Rücken liegen zwei Säcke, der untere voll Früchte, der obere das jüngste Kind enthaltend. Auf dem Kopfe, der wegen der Tragschnüre der Säcke, die die Stirn umschlingen, stark nach vorn gebeugt ist, tragen sie noch große Bündel von dürrem Holze, die rechte Hand umfaßt ein Bündel Zuckerrohr und an die linke Hand hängt sich noch zuweilen ein jüngeres Kind an. Eine solche Last bei der Hitze und den engen Pfaden ist sehr ermüdend, und reibt die Frische und die Gesundheit der jungen Frau sehr bald auf. Die Kinder sind sehr munter und weinen und schreien sehr selten, sie werden vom Vater, auch zuweilen von der Mutter, sehr gut behandelt. Die Regel ist, daß die Mutter die Kinder weniger zärtlich behandelt als der Vater. Ueberhaupt zeigen die Papuas eine sehr große Kinderliebe; ich habe sogar Spielsachen bei denselben gesehen. Es waren eine Art Kreisel, kleine Schiffchen, die die Kinder aufs Wasser setzten und mehreres andere dergleichen. Aber früh schon begleitet der Junge seinen Vater auf die Plantage oder auf seinen Zügen durch den Wald und bei seinen Ausfahrten zum Fischen. Er lernt aus der Praxis schon in der Kindheit alle seine späteren Beschäftigungen kennen und bekommt schon als Knabe ein sehr ernstes und vorsichtiges Wesen.

Der Tag der Papuas fängt mit der ersten Morgendämmerung an. Sie lieben das Geschrei des Hahnes, der ihnen die Nähe des Tages ankündigt, und halten ihn deshalb in ihren Dörfern. Wenn der Papua keine besonders große Tour in den Wald oder in die Berge machen muß, geht er noch in der Dunkelheit, in sein aus Baumrinde gefertigtes rothes Tuch gehüllt, an den Strand, und erwartet kauernd und vor Kälte zitternd den Aufgang der Sonne. Es sammelt sich gewöhnlich eine ganze Gesellschaft, die nur selten mit einander Worte wechselt, und gewöhnlich schweigend wieder auseinander geht. Ist die Sonne inzwischen höher gestiegen, so kehrt der Papua ins Dorf zurück, läßt sich von der Frau oder den Kindern die Reste der gestrigen Abendmahlzeit bringen oder kocht sich etwas frisches Essen. Die Frauen machen sich bereit, auf die Arbeit in die Plantagen zu gehen, schließen mit Bambusstäben und Matten die Thür ihrer Hütten, nehmen ihre Säcke, stecken in den kleineren derselben ihre schreienden Säuglinge, oder, falls sie deren keine haben, junge Schweine und Hunde, die von ihnen sehr zärtlich aufgezogen werden, hinein, vergessen auch nicht ein brennendes Holzstück mitzunehmen, und verlassen zu mehreren, von Kindern und Hunden gefolgt, schwatzend das Dorf. Die Männer bleiben im Dorfe vor ihrer Hütte sitzen, verzehren ruhig ihr Frühstück, worauf sie Betel kauen und ihre grüne Cigarre rauchen; es ist um diese Zeit sehr still im Dorfe, obgleich noch viele Männer anwesend sind. Gegen 10 Uhr morgens verlassen die Männer einer nach dem andern oder mehrere zusammen ihre Hütten, die einen gehen auf die Plantagen, die anderen auf den Fischfang, noch wieder andere in benachbarte Dörfer. Alle sind mit Bogen und Pfeil, zuweilen auch mit dem Wurfspeere, obgleich sie außerdem noch Fischnetze, Ruder ꝛc. tragen, bewaffnet. Auch sie schließen ihre Hütten.

Wenn man gegen Mittag in ein Dorf kommt, findet man öfters keinen einzigen Menschen im ganzen Dorfe; nur einige Hunde und Schweine betrachten eine Weile den Ankömmling und verschwinden dann im Gebüsch. Alle Hütten sind geschlossen und nur die großen Männerhütten laden durch ihre Kühle zum Verweilen ein. Gegen 4 oder 5 Uhr hört man die Tritte der Männer, die von der Arbeit oder ihren Streifzügen zurückkommen. Sie triefen noch alle von Wasser, denn vor dem Eintritt ins Dorf haben sie im nächsten Bach ein Bad genommen und sich sogar mit Sand oder einem rauhen Grase statt Seife abgerieben. Trotz vieler Hautkrankheiten kann man die Papuas nicht als schmutzig schelten; täglich, sogar mehrere Male nehmen sie Bäder und reiben sich häufig mit Sand oder Gras ab. Ins Dorf gekommen, strecken sie sich in ihren Männerhütten aus, wo sie so lange warten, bis die Zeit für sie kommt ihr Essen zu kochen. Die kreischenden Stimmen im Walde melden bald auch die Frauen an, die schwer beladen, schwitzend an die Hütten kommen, ihr Holzbündel abwerfen und behutsam die Säcke mit den Kindern und Früchten ablegen. Feuer werden angezündet, die älteren Kinder helfen ihren Eltern, bringen Töpfe und Holzschüsseln herbei und sehen nach dem Feuer; die Früchte werden geschält und in die Töpfe vertheilt. Zuweilen vereinigen sich einige Nachbarn, jeder bringt eine Anzahl Früchte und Gemüse mit und es wird statt in mehreren kleinen in einem großen Topfe gekocht. Einstweilen bringen die Mädchen See- und süßes Wasser in Bambu's herbei. Bevor man irgend etwas in den Topf hineinlegt oder hineingießt, wird auf den Boden desselben ein grünes oder trockenes Blatt gelegt, um das Anbrennen der Gemüse an den Boden zu verhüten. Es wird auch der Inhalt der Bambu-Büchsen, welche die Männer mit auf ihrer Tour hatten, in den Topf gethan. Der Inhalt derselben ist zuweilen ein sehr mannichfaltiger; es sind Käfer, Schnecken, Krebse, Krabben, Raupen, kleine Eidechsen u. dgl. m. Alles dieses wird, sammt der Erde und den zufällig hineingekommenen trockenen Blättern in den Kochtopf ausgeleert, die noch lebenden Thiere suchen zu entkommen, aber es werden auf sie die mitgebrachten Plantagenfrüchte und Wasser, von welchem ein Drittel Seewasser ist, geschüttet, dann wird der Topf mit grünen Blättern und einer Kokosnußschale geschlossen und aufs Feuer gestellt. Je nach dem Inhalt bleibt der Topf 1—2 Stunden auf dem Feuer stehen; hierbei wird das zur Feuerung nöthige dürre Holz von den Männern um's Knie oder um einen starken Stein, von den Frauen auf dem Kopfe zerbrochen.

Wenn das Essen fertig ist, so stellt man den an der Basis runden Topf auf einen von Stroh geflochtenen Ring, der Hausherr vertheilt das Essen in die umstehenden Holzschüsseln; die besseren Stücke bekommen die Gäste und er selbst, schlechtere die Kinder und die Frauen. Inzwischen ist es gewöhnlich schon dunkel geworden, trotzdem wird das Feuer nicht größer oder heller gemacht; man bleibt in der wachsenden Dunkelheit sitzen und verzehrt, langsam kauend, die schwer verdauliche Kost. Um etwas Salzgeschmack zu haben, trinkt man, die ganze Holzschüssel den Lippen nähernd, die Brühe, in der mit etwas Seewasser Raupen, Spinnen, Eidechsen ꝛc. gekocht waren. Die Frauen haben sich in die Hütten zurückgezogen, von Zeit zu Zeit hört man das Aufschreien der Kinder, sowie die stille Unterhaltung der Männer, die ihren Betel kauen oder ihre Cigarren rauchen. Auch diese Geräusche verstummen bald; die Männer machen kleine Feuer in den Hütten und schlafen ein, stehen aber öfters auf, da die Kühle der Nachtluft sie weckt.

So vergehen die Tage der Bewohner der Maclay-Küste. Eine Abwechselung bieten nur die Zeit des Krieges, einzelne größere Ausflüge in die benachbarten Dörfer und die Feste, die in ihren eigenen oder benachbarten Dörfern stattfinden.

* Der berühmte russische Reisende und Forscher N. v. Maclay hat bei seinem letzten Aufenthalte in Berlin unserem geschätzten Mitarbeiter Herrn A. Woldt einiges Material zur Veröffentlichung übergeben, von dem wir nachstehendes hier folgen lassen.

Jedermann sieht es, jeder kennt es, aber —

Arthur ist ein schöner junger Mann, Arthur ist schön gewachsen; er ist groß und schlank und frei und gerade trägt er den Kopf zwischen den Schultern, seine Hände sind zart und fein, nur seine Beine sind aus den Fugen gerathen und sein Untergestell hat so zu sagen alle Façon verloren. Es ist dies alles aber kein Erbfehler, denn Arthurs Eltern hatten gerade, gutgebaute Füße.

Was ist's aber mit den Füßen Arthurs? auch Arthurs Bruder hat schlechte Füße. Arthur hat Xbeine und überdies wimmelts daran von allerhand Gestalten, die aber bei seiner Geburt noch nicht sichtbar waren. Oben an der kleinen Zehe sitzt ein Hühnerauge und eins unten mitten unter der Fußsohle und beide machen ihm so rasende Schmerzen, daß ihm entsetzlich vor dem nächsten Balle graut, so gern er auch Damen den Hof macht. Arthurs Stiefel drücken, die Stiefeln sind vorn zu schmal, die Zehen kommen dadurch über- und untereinander, werden gedrückt und gerieben und so hat Arthur die Hühneraugen erhalten. Seitdem nun Arthur gehört hat, daß man nicht nur an Herzschlag, sondern auch an den Hühneraugen sterben könne, wenn dieselben sich entzünden, ist mit ihm nicht mehr auszukommen. Salben und Tunken, Raspeln und Feilen, Messer und Ringe hat er gegen die Hühneraugen angewendet, doch vergeblich, sie kommen immer wieder.

Geht Arthur spazieren — und Arthur muß doch Sonntags seine elegante Toilette zeigen — so hat er den Fuß voller Blasen, besonders an der Ferse und den Fußsohlen, denn die Stiefelsohle ist zu schmal, seine Fußsohle bildet daher Falten, der Fuß wird gedrückt und gewalkt und Arthur bekommt Blasen.

In seinen Stiefeln wird die große Zehe gegen die zweite Zehe gepreßt, dadurch werden die Weichtheile über die stark gebogenen Nägel hereingedrückt, gequetscht, und so hat Arthur seine eingewachsenen Nägel erhalten. Der Ballen an der großen Zehe sieht aber aus wie ein Baumast und dies ärgert Arthur am meisten, denn infolgedessen muß er Stiefeln tragen, die eckig sind wie eine polnische Chapka.

Arthurs Stiefeln sind recht unschön, denn Arthur hat Plattfüße, weshalb er auch nicht Soldat geworden ist. An den Plattfüßen ist seine Mutter und ihr Hausschuster schuld. Als Arthur klein war, bekam er auch Schuhe, aber die Sohlen in diesen Schuhen waren dick und unbiegsam wie Brettstücke und aufgewölbt und so erhielt Arthur nicht nur einen schwerfälligen, schlürfenden, tappenden Gang mit kurzen Schritten, den Trippelgang, sondern die Gelenkbänder des Fußes kamen auch aus Rand und Band, Arthur, der schöne Arthur, bekam Plattfüße, die immer schlimmer wurden, als ihm sein Hofschuster an den Stiefeln auch Lederklötze annachte, wie sie die Damen an ihren Schuhen tragen und auf ihnen nicht durch die Straßen gehen, sondern wackeln und humpeln. Durch diese Lederklötze oder Absätze steht der Fuß fortwährend auf einer schiefen Ebene, der Fuß schiebt stets nach vorn, die Zehen werden in die Stiefelspitze gedrückt, der Schwerpunkt des Körpers wird verrückt, beim Gang mit auswärts gestellter Fußspitze wird das Fußgewölbe nach innen umgelegt, die Last kommt so auf die Knie, es entstehen sogenannte Xbeine mit nach innen gedrückten Knieen. Drücken sich die Kniee nach außen, so entstehen sogenannte Bäckerbeine, wie sie die Reiter haben, und der Modeschuh mit dem Gange auswärts gestellter Fußspitzen bringt immer Plattfuß.

Arthur ist ein geplagtes Menschenkind an seinen Füßen und besonders leidet er noch an sogenannten kalten Füßen und Fußschweiß. Arthur will nun einmal „nobel", „fein" auftreten; sein Hofschuster muß ihm stets „gut sitzende" Stiefel machen und daher kommt es, daß er auch kalte Füße hat und an Fußschweiß leidet. Durch den Druck knapp anliegender Stiefeln wird der Blutumlauf gestört, ja verhindert, der Rücklauf des Blutes zum Herzen erschwert, und so laufen die Füße auf wie wenn man um den Finger fest einen Faden bindet oder Kindern die Strumpfbänder zu fest anzieht. Alles Springen, Trippeln, Stampfen, Hopsen und Klopfen nützt nichts, die Füße bleiben kalt, wenn Schuh oder Stiefeln die Füße einschnüren. Und, wie es Arthur geht, so geht es Tausenden! Wir sehen heut auf der Straße viele Damen und Herren einherstolziren; seht nur, wie schön, klein und niedlich ihre Füße sind. Aber wenn der Abend kommt und es geht an das Ausziehen der Schuhe oder Stiefelchen, dann wimmern und miauen sie vor Schmerz. Und wie sehen dann die zarten Füße aus? Hui, was für Zeug kommt da zum Vorschein! Krüppelhafte Zehen, häßliche Ballen, widerliche Nägel und Gestaltungen! O ihr Narren und Thoren, welch erbärmliches, lächerliches Geschlecht seid ihr! Um der Eitelkeit zu fröhnen, verunstaltet ihr eure Glieder, bereitet ihr euch unendliche Schmerzen, schafft ihr euch gräßliche, ja tödtliche Leiden. Du adernes Mädchen, du einfältige Mutter, die ihr eben auch den Modeschuh kauft, der euch häßlich und unfähig, und eure Bewegung unschön macht, denkt an die Füße der mediceischen Venus, denkt, daß der schöne Fuß, den die Natur euch gab, der ewig schöne Fuß bleibt und nicht ein Stück lackirtes Kalbfell.

Die Fußleiden der jetzigen Menschheit sind eine wahre Volkskalamität. Für den Hufbeschlag der Pferde wird gesetzlich gesorgt, man weiß, daß Millionen Pferde durch falschen Hufbeschlag für immer untauglich gemacht wurden, ja noch gemacht werden, und dadurch ein großes Stück Nationalvermögen verloren geht. Nun, was man für die Pferde thut, sollte das nicht auch für die Menschen geschehen können! Sollte es nicht endlich auch dahin kommen können, daß einerseits die Menschheit sich von eitler Thorheit lossagt und zur rationellen Fußbekleidung greift, und andererseits das Schuhmacherhandwerk sich bemühet, ein Kunsthandwerk zu werden! Das Publikum trägt an all dem Jammer die Hauptschuld! Bevor das Publikum zu der Einsicht gelangt, daß nicht der schöne Stiefel, sondern der gesunde und schöne Fuß das erstrebenswerthe Ideal ist, so lange wird auch die Humpelei fortdauern, wird eine abscheuliche Modekalamität kein Ende haben!

Armer Arthur! Manches Pferd ist besser beschuht wie Du!

† + †

Kunst und Literatur.

* Die Bevölkerungsfrage und ihre Beziehung zu den socialen Nothständen der Gegenwart Von Dr. Otto Zacharias. Vierte, durchaus neu bearbeitete Auflage. Jena, 1883. Friedr. Manke's Verlag. Noch nicht anderthalb Jahre sind vergangen, seit wir Dr. Zacharias' Arbeit über die rasche Volksvermehrung in Deutschland und ihre Folgen, damals als Artikel der Zeitschrift „Auf der Höhe" erschienen, in der Saalezeitung besprochen haben (Nr. 103 der Saalezig. vom 3. Mai 1882, 1. Beil.). Jetzt liegt die vierte Auflage vor, ein für den Verfasser wie für uns erfreulicher Beweis, daß wir mit Recht den Aufsatz als die musterhafte Arbeit eines vor vielen berufenen Mannes bezeichnet haben. Sie hat inzwischen durch die Neubearbeitung entschieden noch gewonnen, sowohl was den Umfang des neuen zum Theil aus den allerneuesten Publikationen geschöpften Materials betrifft — bei dieser Gelegenheit mag auf die briefliche Zustimmung des der Welt und der Wissenschaft so jäh entrissenen Gans Edler v. Putlitz hingewiesen werden — als auch was die Fassung des Ganzen und die Formulirung der Kardinalsätze angeht. Der wesentliche Inhalt und die Tendenz der Schrift sind natürlich dieselben geblieben; wir wiederholen deshalb wörtlich den Absatz aus jener Kritik, in welchem wir uns gegen die auf systematische, zum Theil gesetzgeberische Beschränkung der Geburten gehende Tendenz ausgesprochen haben:

Es giebt Medikamente, welche so gefährlich sind, daß der Arzt sie erst dann anwendet, wenn unmittelbare Lebensgefahr vor-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18830929049/fragment/page=0004